

Lob der Autorität

Fröhliche Wissenschaft 221

Sebastian Kleinschmidt

LOB DER AUTORITÄT

 Matthes & Seitz Berlin

Schon seit langem grassiert im Westen von den Universitäten her eine Kultur der Zurückweisung, eine Relegation von Worten und Begriffen, die ihrem mehr und mehr geschichtslosen egalitären Moralismus ein Dorn im Auge sind. Die Liste dessen, was zurückgewiesen wird, ist lang. Man findet auf ihr die tradierte Idee der Familie, der Nation, der territorialen Zugehörigkeit und auch die der Autorität. Seit zweihundertfünfzig Jahren gilt sie der Aufklärung als Zumutung und der Romantik, der politischen Romantik, als hehres Prinzip. Doch wie auch immer, Autorität ist ein Faktum der Kultur. Max Horkheimer nannte sie einmal »bejahte Abhängigkeit«. Und Theodor Eschenburg präziserte: »innerlich bejahte Abhängigkeit von Fall zu Fall«.

Nehmen wir ein Segelschulschiff, eine Schonerbrigg. Zwei Masten, fünf Rahsegel, zehn Schratsegel. Hundertzwanzig Leinen, Fallen, Brassens und Schoten. Fünfhundert Quadratmeter Segelfläche. Dreißig Seekadetten, zehn Mann Stammbesatzung. Kapitän, Erster Offizier, Zweiter Offizier, Chief, Oberbootsmann. Alles Autoritäten, Respektspersonen. Hierarchische Staffelung der Weisungsbefugnisse. Sie ha-

ben Macht, aber sie haben auch Autorität. Glaubt jemand, man könne ein solches Schiff segeln, ohne dass einer mit Bestimmtheit sagt, was zu tun ist? Wenn der Wind auffrischt, wenn er abflaut, wenn er dreht? Anluven oder Abfallen, Wenden oder Halsen? Stets muss mit Umsicht das Richtige, das Notwendige getan werden. Und bevor es von vielen getan wird, gleichzeitig und Hand in Hand, wird es von einem angewiesen. Von dem, der den Überblick hat. Dessen Urteil Gewicht hat. Dessen Können unbestritten ist. Der in der Gefahr das wegweisende, das rettende Wort spricht. Autorität ist eine wundersame Macht des Menschen über den Menschen. Sie ist gewollt von beiden Seiten, von der ausübenden wie der erfahrenden. Ihr Geheimnis besteht darin, zu führen ohne zu enttäuschen.

Das Führen von Schiffen ist nur eines von vielen Beispielen für das Erfordernis von Autorität beim Zusammenwirken von Menschen. Ein anderes ist das Musizieren in einem großen Orchester. Elias Canetti hat in seinem Buch *Masse und Macht* eine Beschreibung gegeben. Der Dirigent stehe. Er stehe allein. Um ihn herum sitze sein Orchester, hinter ihm sitzen die Zuhörer. Er stehe erhöht und sei von vorn und im Rücken sichtbar. Vorne wirken seine Bewegungen auf das Orchester, nach rückwärts auf die Zuhörer. Sein Blick, so intensiv wie möglich, erfasse das ganze Orchester. Jedes Mitglied fühle sich von ihm gesehen, aber noch mehr von ihm gehört. Die Stimmen der Instrumente seien die Mei-

nungen und Überzeugungen, auf die er schärfstens achtet. Er sei allwissend, denn während die Musiker nur ihre Stimmen vor sich liegen haben, habe er die vollständige Partitur im Kopf oder auf dem Pult. Es sei ihm genau bekannt, was jedem in jedem Augenblick erlaubt ist. Dass er auf alle zusammen achte, gebe ihm das Ansehen der Allgegenwärtigkeit. Er sei sozusagen in jedermanns Kopf. Er wisse, was jeder machen soll, und er wisse auch, was jeder macht. Er, die lebende Sammlung der Gesetze, schalte über beide Seiten der moralischen Welt. Er gebe an, was geschieht, durch das Gebot seiner Hand und verhindere, was nicht geschehen soll.

Diese Beschreibung, die eine Beschreibung von Macht ist, von unmittelbarer gegenüber den Musikern und mittelbarer gegenüber dem Publikum, ist auch eine Beschreibung des Fluidums von Autorität. Macht, Weisungsbefugnis, hat die Gewalt, zum Gehorsam zu zwingen, Autorität die Gabe, zur Folgsamkeit zu begeistern. Im Phänomen der charismatischen Herrschaft findet beides zusammen. Und so zeigt sich dem, der eine Antenne dafür hat, an der Figur des Kapitäns und der des Dirigenten, wie Macht etwas Auratisches und Autorität etwas Charismatisches gewinnen kann.

Das Beispiel der Schiffsführung und der Orchesterleitung bezeugt auf je eigene Weise das elementare Erfahren von Autorität, ihres fordernden Wesens und ihrer bannenden Wirkung. Ähnliches ließe sich über die Beziehung von Arzt und Patient sagen,

denn auch hier herrscht ein Verhältnis von Überordnung und Unterordnung. Der Philosoph Hans-Georg Gadamer sprach in diesem Zusammenhang von Autoritätserwartung, ja Autoritätsverlangen, das vonseiten des Kranken dem Arzt entgegengebracht wird: »Es ist fast wie eine Aufnötigung, die sich hier vollzieht.« Der Kranke erwartet vom Arzt Wissen und Können, und zwar überlegenes Wissen und darauf gegründetes Können. Er vertraut dem Arzt, er verlässt sich auf ihn. Der ungarische Philosoph Thomas Molnar schrieb einmal: »Autorität wendet sich an eine vorbestehende Zustimmung von Herz, Geist, Gewohnheit und Respekt.«

Man muss die Dinge nur beim Namen nennen, um einzusehen, dass die Behauptung, Autorität sei ein konservatives, gar reaktionäres Konzept, eine Chimäre ist. Autorität ist kein Status von Entmündigung, von Hörigkeit, von Restriktion und blindem Gehorsam. Der Ursprung dieses Verdachts liegt bei den französischen Aufklärern. Im Namen von kritischer Freiheit und Vernunft wandten sie sich gegen jede Art von Bevormundung. Ihre Maxime lautete, jeder solle jederzeit selber denken. Doch nicht einmal für sie trifft zu, dass sie Autorität schlechthin ablehnten. In Band I der Enzyklopädie von 1791 unterscheidet Diderot im entsprechenden Artikel zwischen politischer und literarischer Autorität. Erstere weist er zurück, letztere erkennt er an. Politische Autorität war ihm gleichbedeutend mit Usurpation, literarische gleichbedeutend mit Ansehensmacht.

Woran liegt es, dass der Begriff der Autorität trotz der Wirklichkeit und Wahrheit, die er sichtbar macht, trotz der pragmatischen Gebotenheit, die er besitzt, so schlecht beleumundet ist? Das liegt nicht nur am unerschöpflichen Potential, das Autoritätskritik als Machtkritik zum Angreifen und Stürzen von Herrschaftspositionen bereithält, das liegt auch am Zauber der Gegenbegriffe. Emanzipation, Mündigkeit, Gleichstellung, Autonomie, Diskussion – wer wäre nicht dafür? Man könnte geradezu sagen: Die moderne Form von Autorität ist die Macht der Antiautorität. Man reagiert nicht nur mit Resentiment auf überkommene Formen von Autorität, sondern stiftet seinerseits auf verlogene Weise neue. Aber das wird nicht gesagt. Gesagt wird nur, was schon bei Pierre-Joseph Proudhon und seiner Schrift *Bekenntnisse eines Revolutionärs* von 1849 zu lesen war: »Die Autorität ist die erste soziale Idee des menschlichen Geschlechts gewesen. Die zweite hat darin bestanden, unmittelbar an der Abschaffung der Autorität zu arbeiten.«

Friedrich Engels war da aus anderem Holz geschnitzt. Er war kein Autoritätsfeind. Sein Aufsatz *Von der Autorität* aus dem Jahr 1873, der sich, ohne ihn zu nennen, gegen Marx' Widersacher Bakunin richtete, beginnt mit den Sätzen: »Einige Sozialisten haben in letzter Zeit einen regelrechten Kreuzzug gegen das eröffnet, was sie das Autoritätsprinzip nennen. Sie brauchen nur zu sagen, dieser oder jener Akt sei autoritär, um ihn zu verurteilen.«

Der Autor geht mit den Antiautoritariern, wie er sie nennt, hart ins Gericht: »Sie fordern, dass der erste Akt der Revolution die Abschaffung der Autorität sei. Haben diese Herren nie eine Revolution gesehen? Eine Revolution ist gewiss das autoritärste Ding, das es gibt; sie ist der Akt, durch den ein Teil der Bevölkerung dem anderen Teil seinen Willen vermittels Gewehren, Bajonetten und Kanonen, also mit denkbar autoritärsten Mitteln aufzwingt; und die siegreiche Partei muss, wenn sie nicht umsonst gekämpft haben will, dieser Herrschaft Dauer verleihen durch den Schrecken, den ihre Waffen den Reaktionären einflößen.«

Der Grandseigneur der deutschen Politikwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg Dolf Sternberger war es, der als einer der ersten schon 1959 von dem eingefleischten Missverständnis sprach, Autorität gänzlich im konservativen Denken und Empfinden anzusiedeln. Und so widmete er sich mit wahrhaft konfuzianischer Leidenschaft der Aufgabe, hier die Begriffe richtigzustellen.

Ein erster Schritt dahin war die Unterscheidung von »autoritär« und »autoritativ«. Autoritär auftreten bedeutet die anderen gleichsam vormundschaftlich behandeln, sie in einer Position der Schwäche belassen. Autoritativ agieren hingegen heißt ihnen aus einer Schwäche heraushelfen, einer Schwäche des Wissens, des Tuns oder des Lassens. Sternberger verdeutlichte den Unterschied durch ein Gleichnis: Bei einer autoritären Entscheidung werde der Kno-

ten zerhauen, bei einer autoritativen von sicherer Hand aufgelöst.

Der echte, gehaltvolle Begriff von Autorität sollte vom Autoritativen, nicht vom Autoritären her verdeutlicht werden. Zunächst ist daran zu erinnern, dass Autorität etymologisch vom lateinischen Wort *auctoritas* her stammt, und dieses von *auctor*, einer Ableitung von *augere*. *Augere* heißt zunehmen, vermehren, wachsen lassen, auch fördern. *Auxilium*, auf deutsch Hilfe, kommt ebenfalls von *augere*. Der Altphilologe Richard Heinze hat 1925 in einem berühmten Aufsatz über die *auctoritas* erläutert, dass man im römischen Gemeinwesen unter *auctor* jemanden verstand, der zu raten vermochte und »die von einem anderen auszuführende Handlung (oder, was auf dasselbe hinauskommt, den Entschluss dazu) maßgeblich und wirkungsvoll gutheißt; das ›maßgeblich‹ enthält zugleich in sich, dass dabei eine gewisse Verantwortung vom Guttheißenden übernommen wird.«

Was lag, so fragte Heinze, der allgemeinen Geltung der römischen *auctoritas* zugrunde? Die Antwort war: »Ich denke, das Gefühl, dass nicht jeder alles, und besonders nicht alles allein versteht; der Respekt vor einer Persönlichkeit, in der überlegene Erfahrung, Sachkunde und Verantwortungsgefühl verkörpert sind, verbunden mit dem Wunsche, immer möglichst sicher zu gehen; das Misstrauen gegen jede ›Eingebung‹; letzten Endes der nüchterne und klare, illusionsfreie Sinn des Römers für Zweckmäßigkeit des Handelns.«

Der Passus zeigt, dass Autorität in ihrem wahren Wesen keineswegs, wie das Vorurteil bis heute suggeriert, Freiheit beeinträchtigt. Unterordnung und Einordnung entspringen durchaus der Freiheit, insofern Freiheit, wie schon Hegel nahelegte, Einsicht in die Notwendigkeit ist, Begreifen der Erfordernisse einer gegebenen Situation und des Anspruchs, den sie an uns stellt. Jegliches Rat-Suchen und Rat-Geben berührt die Gefilde der Autorität. Man will ein unbefangenes Urteil aus dem Munde eines Unerschrockenen hören. Und dabei gilt: Niemand ist verpflichtet, Rat anzunehmen, auch dann nicht, wenn er darum gebeten hat. Er wird es stets nach eigenem, freiem Entschluss tun, sofern er davon überzeugt ist, damit seinen Zwecken zu dienen.

Auch Hans-Georg Gadamer widersprach der Auffassung vom prinzipiellen Gegensatz zwischen Autorität und Freiheit. Worauf er den Akzent legte, war die bildende, erkenntnisfördernde Wirkung von Autorität. Gadamer verwies immer wieder aufs Lernen, darauf, das Lernen zu lernen. Dafür braucht es Vorbilder. In diesem Zusammenhang sprach er dezidiert von »freiheitsermöglichender Autorität«. Im übrigen war er der Ansicht, Autorität sei ein Faktum, eine Tatsache: «Denn das Vorhandensein von Autorität hängt nicht davon ab, ob man für oder gegen sie ist.»

Die vielleicht beste Beschreibung des Autoritätsphänomens stammt von Georg Simmel. In seiner 1908 erschienenen »Soziologie« heißt es: »Was

man zum Beispiel ›Autorität‹ nennt, setzt in höherem Maße, als man anzuerkennen pflegt, eine Freiheit des der Autorität Unterworfenen voraus, sie ist selbst, wo sie diese zu ›erdrücken‹ scheint, nicht auf einen Zwang und ein bloßes Sich-Fügen-Müssen gestellt.« Eine Persönlichkeit, an Bedeutung und Kraft überlegen, erwerbe bei ihrer näheren oder auch entfernteren Umgebung einen Glauben und ein Vertrauen, ein maßgebendes Gewicht ihrer Meinungen, das den Charakter einer objektiven Instanz trage: die Persönlichkeit habe eine prärogative und axiomatische Zuverlässigkeit für ihre Entscheidungen gewonnen, die über den immer variablen, relativen, der Kritik unterworfenen Wert einer subjektiven Persönlichkeit mindestens um einen Teilstrich hinausrage. »Indem ein Mensch ›autoritativ‹ wirkt, ist die Quantität seiner Bedeutung in eine neue Qualität umgeschlagen, hat für sein Milieu gleichsam den Aggregatzustand der Objektivität angenommen.« Ähnliches komme bei Institutionen zustande, nur in umgekehrter Richtung: Eine überindividuelle Potenz, Staat, Kirche, Schule, die Organisationen der Familie oder des Militärs, bekleideten von sich aus eine Einzelpersönlichkeit mit einem Ansehen, einer Würde, einer letztinstanzlichen Entscheidungskraft, die aus deren Individualität niemals erwachsen würde. »Die ›Autorität‹ [...] hat sich hier gleichsam von oben auf eine Person niedergelassen, während sie im ersteren Falle aus den Qualitäten der Person, wie durch *generatio aequivoca* aufgestiegen ist.«

Autorität so gesehen ist keineswegs eine Sache von gestern. Im Gegenteil: Wo sie nicht ist, fehlt etwas. Das gleiche gilt von der Tradition. Auch hier pflegt die Aufklärung ein Vorurteil, das sich als Fehltrail erwiesen hat. Und wieder war es Gadamer, der Licht ins Dunkel der Begriffe brachte. Tradition, sagt er, sei eine andere Form des Autoritativen. Das durch Überlieferung und Herkommen Geheiligte habe eine namenlos gewordene Autorität, und unser endliches geschichtliches Sein sei dadurch bestimmt, dass stets auch Autorität des Überkommenen – und nicht nur das aus Gründen Einsichtige – über unser Handeln und Verhalten Gewalt hat. Tradition sei stets ein Moment der Freiheit und der Geschichte selber. Auch die echtste, gediegenste Tradition vollziehe sich nicht naturhaft dank der Beharrungskraft dessen, was einmal da ist, sondern bedürfe der Bejahung, der Ergreifung und der Pflege. Sie sei ihrem Wesen nach Bewahrung, wie solche in allem geschichtlichen Wandel mit tätig ist. Bewahrung aber sei eine Tat der Vernunft, freilich eine solche, die durch Unauffälligkeit gekennzeichnet ist. »Dar- auf beruht es, dass die Neuerung, das Geplante, sich als die alleinige Handlung und Tat der Vernunft aus- gibt. Aber das ist Schein. Selbst wo das Leben sich sturmgleich verändert, wie in revolutionären Zei- ten, bewahrt sich im vermeintlichen Wandel aller Dinge weit mehr vom Alten, als irgendeiner weiß, und schließt sich mit dem Neuen zu neuer Geltung zusammen. Jedenfalls ist Bewahrung nicht minder

ein Verhalten aus Freiheit, wie Umsturz und Neuerung es sind.«

Trotz solcher plausiblen, wohlbegründeten Begriffe von Autorität und Tradition ist es in den gegenwärtigen liberalen Gesellschaften des Westens um beide schlecht bestellt. Autorität wird apodiktisch abgelehnt, und Tradition ist zu einem Wort geworden, das nur noch Schulterzucken hervorruft. Beide sind, so möchte man sagen, ein nicht mehr stehender Stachel im Fleisch der relativistischen Welt, der Verhaltensbeliebigkeit, der anbequemten Permissivität, des Anything goes. Das dergleichen nicht ohne Folgen bleiben kann, bemerkte schon Hannah Arendt in ihrem Essay über Autorität von 1955: »Mit dem Verlust der Tradition haben wir den Ariadnefaden verloren, der uns durch die ungeheuren Reiche der Vergangenheit sicher geleitete, der sich aber auch als die Kette erweisen könnte, an die jede Generation neu gelegt wurde und durch die ihr die Vergangenheit in einem im vorhinein vorgezeichneten Aspekt erschien. Dabei ist aber nicht zu leugnen, dass ohne die Sicherung der Tradition – und der Verlust dieser Sicherung ist bereits einige hundert Jahre alt – der Raum der Vergangenheit selbst mitgefährdet worden ist, so dass Traditionsverlust sehr wohl den Verlust der Vergangenheit bedeuten kann.«

Was orientiert unser Denken und Handeln, unser Fühlen und Wollen, wenn Autorität nichts mehr gilt und ihre Idee nicht mehr verstanden wird, wenn das Prinzip des Lernens über Vorbilder auf Ablehnung

stößt und Tradition nirgends mehr als Kompass dient? Die Antwort lautet: Gruppenzwang, Konformismus, Richtungslosigkeit. Wo weder Kurs noch Karte ist, steuert die Drift. Und die Mimesis der Drift. Überall schleicht sich ins Sprechen das Angesagte ein. Die Menschen geben sich zwar kaum noch die Hand, wenn sie sich treffen, aber die sprichwörtlichen Geßlerhüte werden von allen begrüßt. Hinzu kommt das Umsichgreifen der politischen Korrektheit. Mal im Sog der Majorität, mal durch Druck der Minorität, eingepasst ins Vokabular gutgeheißener Themen und Diskurse, angepasst an die Schablonen moralischer Untadeligkeit. Gruppenzwang ist nur ein anderes Wort für Feigheit, für Ankerlosigkeit des eigenen Selbst. Wem individuelle Bejahung erlebter Autorität nicht gehüteter Schatz seiner Freiheit ist, dem bleibt am Ende nur das Mitschwimmen im Strom, das subalterne Einverständnis mit dem Zeitgeist, seinem Momentum der Meinungen und Moden, seinen Sirenengesängen und Tabus, seinem Illusionismus und seiner Heuchelei. Im Grunde eine Art von Herdenmentalität. Zu ihr gehört es, mit lizenziertem Mut die zu verbellen, die unerwünschte Dinge sagen. »Das mächtigste Hirngespinnst«, so sah das schon Goethe, »ist die öffentliche Meinung: Niemand weiß genau, wer sie macht, niemand hat sie je persönlich kennengelernt, aber alle lassen sich von ihr tyrannisieren!«

Genuine Autorität ist Autorität der Person, und als solche, wie Max Weber sagt, charismatisch fundiert. »Das bedeutet, die ›natürlichen‹ Leiter in psychischer, physischer, ökonomischer, ethischer, religiöser, politischer *Not* waren weder angestellte Amtspersonen noch Inhaber eines als Fachwissen erlernten und gegen Entgelt geübten ›Berufs‹ im heutigen Sinne des Wortes, sondern Träger spezifischer, als übernatürlich (im Sinne von: nicht jedermann zugänglich) gedachter Gaben des Körpers und Geistes.«

Man sollte das nicht für ein ausgestorbenes Phänomen patriarchalischer Verhältnisse ansehen, es gilt *mutatis mutandis* für alle Zeiten. Charismatisch Begabte gab es stets und wird es stets geben. Denn wo immer eine größere oder kleinere Gruppe von Menschen, und seien es nur zwei, sich vor ein drängendes Problem oder eine schwierige Aufgabe gestellt sieht oder sich in einer so gefährlichen Lage befindet, dass regelbasiertes Handeln nicht ausreicht und außergewöhnliche Entscheidungen notwendig werden, entsteht unweigerlich Bedarf nach wahrer, und das heißt mehr als nur funktionaler Führung.

Autorität ist ein Phänomen von Vorgehen und Folgen, von Führen und Geführtwerden, von Vertrauen und Anvertrauen. Lenkungswille gehört zur Kernausrüstung charismatischer Autorität. Eines ihrer wesentlichen Mittel ist die Kraft der Worte und Gesten. Autorität wirkt nur, wo sie spontan anerkannt und ihrem Rat und Gebot aus freien Stücken